Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 37. — den 10. Septbr. 1831.

Cholera.

Ein Gönner unserer Zeitung, sagt die Berliner Spenersche Zeitung, welcher sich unter den gegenwärtigen Umständen an einen Freund in Danzig gewendet, um sich von ihm einige Verhaltungsmaaßregeln gegen die Cholera zu erbitten, hat eine umständliche Antwort erhalten, aus welcher wir Erlaubniß erhalten haben, Folgendes auszüglich mitzutheilen. Der Briefsteller ist zuerst der Ansicht, daß sich die Cholera schon einige Zeit vorher durch plötzliche Diarrhöen und leichte Fälle ankündige. Er sagt, daß er diese Anfälle schon lange vor dem Ausbruche der Cholera in Danzig an sich und anderen bemerkt habe, ihnen aber sogleich zweckmäßig begegnet sey; seitdem sey er von allen Anfällen verschont geblieben. Seine Verhaltungsmaaßregeln bringt der Briefsteller in 8 Hauptsätze. Der erste davon heißt: Nur nicht ängstlich! Die Cholera sey allerdings ein furchtbares Uebel, sowol an sich selbst, als durch die vielfältigen Sperren, welche es zuwege bringe. Der Augenzeuge könne dies am besten beurtheilen, indeß sey doch gewiß, daß in Danzig unter solchen Personen, welche auf Reinlichkeit hielten, gesund wohnten und gleich zu Rettungsmitteln greifen konnten, von 180 Menschen nur einer gestorben sey. Aber auch von diesen so Gestorbenen, seyen wieder mindestens ⅔ Opfer augenblicklicher Diätfehler oder der Furcht geworden. Von solchen Personen, bei denen keine die Krankheit begünstigende Ursache bemerkbar sey, stürben höchstens 2 auf 1000. Die zweite Regel ist: Sey mäßig und nüchtern! dies sey eine Regel, die man genau befolgen müsse. Mit Halbem und Oberflächlichem sey hier nichts geschehen. Man müsse sich vor jeder, auch der kleinsten Ueberschreitung der Mäßigkeit hüten, deshalb solle man weder Gesellschaften geben, noch besuchen. Im gesellschaftlichen Vereine spüre man größere Lust zum Essen und Trinken, und gewahre erst zu spät, daß man des Guten zu viel gethan. Es ist hier gar nicht ein Mal von eigentlicher Unmäßigkeit die Rede, nur etwas zu viel und der Grund des Uebels sey da. Uebrigens verliere man gegenwärtig an den Gesellschaften nicht viel, da doch von nichts als Cholera bis zum Ueberdruß geschwätzt werde. Wolle man ein Paar Freunde bei sich sehen, so solle man durch Beschränkung dessen, was vorgesetzt wird, jede Ueberschreitung der strengsten Diät unmöglich machen. Die dritte Regel heißt: Wähle Speise und Trank mit Bedacht! Nichts Erkühlendes, nichts Gährendes, kein Sauerkraut, keine Gurken, Buttermilch, saures Obst und weichliche Fische ohne Ausnahme. Reifes Obst, Gemüse und gute Fische sind nur mit Vorsicht zu essen, wenigstens soll man die ersten 4 bis 5 Stunden weder Bier noch Wasser darauf trinken. Gemüse und gekochtes Obst soll man etwas reichlicher würzen, besonders ist dazu Ingwer zu empfehlen. Frisches Fleisch ist besser, als gepökeltes und geräuchertes. Wer Wein bezahlen kann, trinke ein Glas Madeira zum Frühstück und Mittags guten Franz, aber weder Mosel- noch Rheinwein oder Champagner. Bier muß klar und nicht säuerlich seyn, besser aber ist Wasser mit Wein und Zucker. Kalt gewordene gekochte Speisen soll man auch nicht essen. Im Allgemeinen hat aber jeder seinen Körper zu berücksichtigen und das am meisten zu meiden, was ihm sonst nicht ganz wohl zu bekommen pflegt, besonders aber, wonach er einen weichlichen Stuhlgang verspürt hat. Die vierte Regel ist: Halte dich warm! bei Tage wie bei Nacht. Der Unterleib ist besonders in Acht zu nehmen. Niemand erhitze und erkälte sich übermäßig, man trage flanellene Leibbinden. Fünftens: Wo es angeht wähle man sich eine gesunde Wohnung! Je höher (zumal in einer Sandebene) je freier, je trockener, je milder die Lage des Wohnortes ist, je geräumiger und höher die Zimmer sind, desto sicherer wird man vor der gefürchteten Feindin seyn. Für

den Winter sind sonnige Zimmer zu empfehlen, ja nicht feuchte, dumpfige, stockige und kellerartige. Sechstens. Umgieb dich mit gesunden Menschen! Es sey aber durchaus verkehrt, wenn man sich selbst absperren und Grillen fangen wolle. Man solle später, wie früher, rüstig in's Leben eingreifen, aber die Orte meiden, wo sich viele Menschen zusammendrängen und ungesunde Ausdünstungen entwickelt werden, eben so auch bei sich nicht zu viel Menschen in die Stube laden, nöthigenfalls aber letztere mit Essig räuchern. Die Chlorräucherungen weiset der Briefsteller zurück, da sie unangenehm wirkten. Wem Glücksgüter genug gegeben sind, ein auf gesunden Boden gelegenes Landgut zu beziehen, wird gut daran thun, nur muß er auch dann die feuchtkalte Morgen- und Abendluft vermeiden. Jetzt mehr als sonst solle man aber bei der Wahl der Dienstboten strenge seyn, und nur solche nehmen, die sich eben sowol gern den diätetischen Anordnungen unterziehen, als in ihrem Umgang beschränkt sind. Man solle Dienstboten nehmen, auf deren Versprechen man trauen könne; man solle sie lieber wegjagen und sich deshalb verklagen lassen, als Diätfehler dulden. Den Mädchen solle man nicht erlauben, mit bloßen Füßen zu gehen oder gar zu scheuern, und man solle die Dienstboten bei Allem, was man ihnen androhen könne, verpflichten, auch das kleinste Unwohlseyn augenblicklich anzuzeigen, um in der Zeit helfen und dem Unheil Schranken setzen zu können. Diese bisherigen Regeln nennt der Briefsteller Vorbeugungsmittel. Heilmittel gegen die ausgebildete Cholera müsse man vom Arzt begehren, daher sey die siebente Regel: merke auf die ersten Anwandlungen der Krankheit, und die achte: suche bei Zeiten die ärztliche Hülfe. Es sey nicht gegründet, daß die Cholera ganz unangemeldet komme, aber man müsse nur mit Aufmerksamkeit die Annäherungsschritte beachten. Die Erkrankenden fühlen zuerst in der Gegend der Herzgrube eine Art Kälte, als ob die Brust blos wäre, oder ein unbehagliches Drücken, Flauigkeit 2c. Hier sey es Zeit, schnell etwas Erwärmendes, z. B. ein Stück Brod mit gestoßenem Ingwer bestreut, darauf ein Gläschen Madeira oder Franzwein, eine Tasse Bouillon, ein Paar Tropfen Eau de Cologne auf Zucker, einen Kräuterschnaps, oder was sonst der Art bei der Hand sey, zu nehmen. Gehe die Unbehaglichkeit nicht vorüber, und spüre man gar Erkältung und Erstarrung in den Füßen, Wadenkrampf und Leibschneiden, so lasse man Alles stehen und liegen, eile in's Bett, decke sich warm zu und lasse sich reiben und bürsten, heiße Sandsäcke oder Krüge auf die Füße legen, trinke Fliederthee und versuche Alles, in Schweiß zu kommen. Habe man dies erreicht, so sey auch das Uebel bezwungen. „Ich weiß dies," heißt es in dem Briefe, Alles aus eigener Erfahrung und der meines Schwagers, welcher bei vielen seiner Gutseingesessenen durch solches Verfahren die Cholera im Keim erstickt hat." Alles dieses muß aber im Augenblicke geschehen, ohne die ärztliche Hülfe abzuwarten. Wenn man einen Hausarzt habe, so solle man ihn auf Pflicht und Gewissen fragen, ob er, im Fall in der Familie die Cholera ausbräche, jeder Zeit Beistand leisten wolle. Man müsse in solchen Umständen Männer haben, auf die man sich verlassen könne! Schließlich räth der Briefsteller noch, die Vorsichtsmaaßregeln nicht bis zum eigentlichen Ausbruch der Krankheit zu verschieben. Gastrische Krankheiten, Koliken, Unterleibsbeschwerden, Diarrhöe, Faulfieber 2c. seyen die Zeichen, daß das Uebel schon über dem Orte schwebe. Wir finden uns übrigens verpflichtet, in unserm und wol auch in unserer Leser Namen eben so wol dem Herren Briefsteller, als dem, welcher uns das Schreiben zur Benutzung mittheilte, aufrichtigen Dank zu sagen.

Die freundliche Güte eines Gönners dieser Blätter erlaubt uns die Mittheilung eines so eben aus Königsberg vom 31. August erhaltenen Schreibens, aus welchem wir Folgendes über die dort herrschende Cholera entlehnen: „Ich bin gern bereit, Dir in Ansehung der Cholera das mitzutheilen was ich hier über dieselbe erfahren habe. Seit dem 23. Juli ist diese Krankheit hier ausgebrochen, obschon vorher die Stadt von allen Seiten gesperrt und sonst alles angeordnet war, um die gefürchtete Einschleppung zu verhüten. In den ersten Tagen war der Schrecken sehr groß, da jeder die Krankheit ansteckend hielt und sich deshalb ängstigte. Es wurden auch, da die Regierung und selbst die Aerzte die Krankheit für ansteckungsfähig hielten, alle Häuser, in welchen sich Cholera-Kranke befanden, mit militairischer Wache abgesperrt. Allein diese Maaßregel regte die Gemüther so auf und erhöhte die Aengstlichkeit so vieler, daß gewiß dadurch allein schon viele von der Krankheit befallen wurden, und da die Behörde sowol, als auch die Aerzte inzwischen inne wurden, daß diese Aufregung von sehr nachtheiligen Folgen seyn könnten, und es sich überdieß erwiesen, daß die Krankheit nicht ansteckend ist, (denn kein Arzt und kein Krankenwärter sind davon befallen worden, und auch sonst in den Häusern, worin Cholera-Kranke waren, ist niemand von den übrigen Inwohnern angesteckt worden) so wurde die Sperre gänzlich aufgehoben, und der Erfolg dieser Maaßregel hat sich als gut bewährt. Es hilft auch keine Sperre und kein Cordon. Die Krankheit liegt in der Luft, die frei wandert. Das ist die Meinung mehrerer Aerzte, die ich darüber gesprochen habe. Ich kann Dir alles dieses nur flüchtig andeuten, da ich sehr beschäftigt bin. Ich hätte mit der Antwort gern noch einige Tage Anstand genommen, dann hätte ich

mehr Zeit gehabt, allein ich wollte Dich doch auch nicht warten lassen, um Dich so viel möglich zu beruhigen. Seit dem Ausbruch der Krankheit bis heute sind circa 1200 erkrankt und circa 900 gestorben, allerdings sehr traurig; aber für eine Bevölkerung von 70,000 Gottlob gnädig. Nunmehr ist die Krankheit, Gott sey Dank und Lob, im Abnehmen. Seit mehreren Tagen waren sehr wenige Erkrankungsfälle, in demselben Verhältniß die Sterbefälle und mehrere Genesungen. Ich bin Gottlob wohl und ohne Furcht. Ich wünsche und hoffe, daß Schlesien davon befreit bleiben wird; aber wenn es Euch dennoch heimsuchen sollte; so ist die Hauptsache, nur jede Aengstlichkeit verbannen und die vorgeschriebene Diät beobachten. Im Ganzen sind hier doch nur solche Menschen daran gestorben, die die Diät entweder nicht beobachten konnten, oder aus Leichtsinn oder Leidenschaft sie nicht beobachten wollten. Säuern sind unbedingt verboten, nächstdem schwer zu verdauende Speisen. Ueberhaupt ist Mäßigkeit in jedem Genusse sehr zu empfehlen. Viel Tabak rauchen ist gut, selbst auf der Straße, die Polizei wird das wol erlauben, wie es hier der Fall ist. Die Nachtluft ist ungesund und daher hier jeder, der nicht muß, Abends nicht mehr ausgeht. Jeder, ohne Ausnahme, trägt eine wollene Binde um den Leib, die er nie ablegt. Ein Beweis, daß die Krankheit hier bedeutend abnimmt, ist der Umstand, daß morgen alle Schulen geöffnet werden, die bisher geschlossen waren."

Der Hr. Professor Oertel in Ansbach sagt, daß von seiner Schrift: „die indische Cholera, einzig und allein durch kaltes Wasser vertilgbar," nur allein nach Berlin 300 Exemplare verschrieben worden. Er bemerkt bei den vielen Verordnungen der Aerzte in dieser Krankheit, einen starken Schweiß bei den Patienten zu erregen: giebt es denn kein einfacheres Mittel? Kein Kaltwasserbad, worin die Kranken mit frischem Wasser übergossen, dann in Flanell eingehüllt, in das Bett gesteckt und darin mit frischem Wasser reichlich getränkt werden können, um dadurch in Dunst und Schweiß zu gerathen?

Letzteres allereinfachstes Naturmittel verstehen die heutigen **Perser** bei ihren Choleranern mit dem beßten Erfolge anzuwenden. Diese übergießen ihre nackten Kranken mit frischem Wasser, kneipen und kneten sie an allen Gliedmaßen, geben ihnen zugleich viel frisches Wasser zu trinken, legen sie dann in's Bett und reichen ihnen darin warmen Thee, wodurch sie dann in starken Schweiß gerathen, einschlafen, und nach einigen Stunden gesund erwachen.

Diese einfache Heilart beschreibt und empfiehlt der königl. baierische Landgerichtsarzt Dr. **Braun** zu Klingenberg, in **Henke's** Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, Jahrgang XI. Quartal III. 1831.

Und dies ist ja fast das Nämliche, was ich in meiner Choleraschrift ausführlich dargethan habe: eine allgemeine äußere und innere Leibschwemme in frischem Brunnen- und Flußwasser! Möchten dies jetzt nur auch die Oesterreicher und Ungarn, die Baiern, Schwaben, Franken rc. und alle Rheinländer nachmachen! Denn die Cholera wird — sie mag sich unterwegs, nach Himmelsstrich und Lebensart, noch so vielfach umgestalten und verändern — doch immer weiter vorschreiten; sie wird bis an die Gestade des atlantischen Oceans vordringen.

Anmerkung. In der neuesten Choleratabelle (ein Bogen in Fol. 9 kr.) wird den Leuten gerathen, ihr **Getränk**, an welches sie einmal **gewöhnt** seyen, nur beizubehalten. Wenn nun aber einer gewohnt ist, täglich zwei Bouteillen Wein und vier Maß braunes Bier, oder gar zwölf und mehr Maß braunes Bier nebst Branntwein zu trinken; soll er diese Weinschlauchiade, diese Bierdümpfeliade auch in der Cholera beibehalten?

Schutzmittel gegen die Cholera.

Aus **Lemberg** wird folgendes Schutzmittel gegen die Cholera empfohlen. Ein Leder von der Gestalt eines Herzens, welches im Quer- und Längsdurchmesser eine kleine Spanne mißt, wird mit Tannen- oder Fichtenharz dünn bestrichen, über Kohlen heiß gemacht und mit der Spitze nach oben auf die Magengrube gelegt, wo man es fortwährend läßt. Nebenbei nimmt man täglich 1, höchstens 2 Tropfen Chamillöl auf Zucker, oder statt dessen Pfeffermünzbonbons oder Krausemünzthee. Dieses Mittel kommt angeblich von dem Fürsten **Lobkowitz**, Gouverneur von Gallizien, der in Lemberg, wo die Cholera sehr wüthete, sein ganzes Haus und viele andere dadurch bis jetzt geschützt hat. Niemand, der es brauchte, soll von der Cholera befallen worden seyn.

Ein bequem gelegenes Haus.

Ungefähr 20 engl. Meilen von Mount Vernon in New-York liegt ein Haus, das in zwei Staaten, drei Grafschaften und vier Stadtgebieten gebauet ist. Die Staaten sind New-York und Vermont, die Grafschaften: Rensselaer, Bennington und Washington, und die Stadtgebiete: Bennington, Shaftesbury, White Creek und Hoasac. Eine amerikanische Zeitung erzählt folgenden Vorfall: das Haus wurde von einem Hrn. Matthews gebauet, der wegen einiger Unglücksfälle in seinem Vermögen unwillkommene Besuche der Sherifs zu erwarten hatte. Einst klopfte der Sherif der Grafschaft Bennington in Vermont an das Haus und

erfuhr auf seine Anfrage, Herr Matthews sey in den Staat New-York gegangen. Da der Speisesaal des Hauses geräumig war und die Grenzlinie zwischen beiden Staaten gerade mitten durch denselben ging, so lud Matthews den Sherif mit seiner gewohnten Gastfreiheit zu Tische. Der Sherif nahm die Einladung an und setzte sich in seinem eigenen Staate nieder, während Hr. Matthews sich im Staate New-York, dem Gaste gegenüber, niedersetzte und so allen Sherifs des Staates Vermont Troz bot, da sie in New-York nichts zu befehlen haben.

Die Ratten in der Bildsäule.

„Was ist am meisten in einem Staate zu fürchten?" — fragte Hoang Kong seinen Minister Koang Tschong. „Fürst!" — antwortete dieser — nach meinem Dafürhalten ist nichts mehr zu fürchten, als das, was man „Ratten in der Bildsäule" nennt. Hoang Kong verstand diese Metapher nicht, und der Minister erklärte sie ihm auf folgende Weise: „Sie wissen, Fürst! daß an vielen Oertern zu Ehren der Schutzheiligen derselben Bildsäulen errichtet sind; diese sind von Holz, inwendig hohl und auswendig bemalt. Auf irgend eine Weise ist eine Ratte hineingekommen, und auf keine Art kann man sie herausbringen. Feuer darunter zu machen, wagt man nicht, aus Furcht, das Holz möchte anbrennen; eben so wenig wagt man das Bild in Wasser zu thun, weil dadurch die Farben abgelöset werden. Kurz die Ratte wird durch die Achtung, welche man vor dem Bilde hat, gesichert." — „Und wer sind diese Ratten in der Bildsäule?" — fragte Hoang Kong. — „Das sind Leute, welche keine Verdienste haben, sich aber die Gunst und das Vertrauen ihres Fürsten erschleichen."

Der tunesische Gesandte in Paris.

Vor einigen Jahren war ein gelehrter Türke, Namens Sidi-Mahmud, als Gesandter von Tunis zu Paris, wo ihm die Regierung alle Sehenswürdigkeiten zeigen ließ. Sein Herumführer war der Vicomte Sosthene von Larochefoucault, der auf die Lobeserhebung über alles das, was er gesehen hatte, ihm zur Antwort gab, man werde sich glücklich schätzen, wenn man ihm mit etwas von dem dienen könne, was ihm gefallen habe. „Sehr wol!" — versetzte Sidi-Mahmud — „wenn Sie mir Demoiselle Fay (eine Schauspielerin am Gymnase) schenken wollen, so will ich sie recht gern mitnehmen."

Pferdesohlen (sandales).

Ein englischer Sattler, Namens Tade, hat so eben Sohlen für die Pferde erfunden; man befestigt sie mit Riemen statt mit Nägeln und sie sind so eingerichtet, daß man sie nach Belieben in Zeit von weniger als einer Minute an- und abmachen kann. Man hat dabei die Absicht, das Eisen zu ersetzen, das unterwegs verloren gehen kann; der Reisende kann daher seinen Weg fortsetzen, ohne daß das Pferd etwas zu besorgen hat. Die Leichtigkeit dieser Sohlen, die nur halb so viel wiegen, als ein gewöhnliches Hufeisen, und ihre tragbare Gestalt gestatten dem Reisenden oder Jäger, sie ohne alle Beschwerde in die Tasche zu stecken oder hinter dem Sattel fest zu machen. Auch gewähren diese Sohlen den Pferden den Vortheil, daß sie unbeschlagen bleiben können, was für sie eine große Erleichterung ist; besonders ist dies der Fall bei Pferden, die kranke Füße haben, oder die durch das zu häufige Beschlagen viel leiden.

Witz und Scherz.

In einer Gesellschaft wurde Ramler um ein Impromptü gebeten. In dem nämlichen Augenblick bot ihm ein Lakey einen Teller dar, worauf ein Glas mit Wasser und eines mit Wein stand, und fragte: was ihm gefällig sey? — Ramler antwortete sogleich:

Immer Wasser, muß man sterben,
Immer Wein, muß man verderben.
Ei, besser Wein, und verdorben,
Als Wasser, und gestorben.

Logogriph.

Nehmt Eis und Bein zum Meisterbau,
Nehmt Mast und Steuer, Meer und Tau,
Arbeit und Trieb, auch Bart und Trab,
Armee und Mars und Rast und Stab,
Reis, Rebe, Traube, Bast und Baum,
Auch Seite, Breite, Saum und Raum,
Braut, Beute, Treu, Mai, Muse, Reim,
Vom Honig aber nur den Seim;
Von Tönen Mä, Miau und Mu
Auch eine Base kommt dazu,
Stier, Rabe, Bär, Ameise, Maus:
Da macht mir einen Künstler draus,
In dem, wie glücklich ich noch entdeckt,
Ein Bauer auch und ein Riese steckt.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Hanswurst.
